



James Alfred Loader*

06. Februar 2011

„Euch kann es auch so gehen!“

Von David. Ein Wallfahrtslied.

Herr, mein **Herz** ist nicht hochmütig, und meine **Augen** sind nicht stolz.
Ich **gehe** nicht um mit [„in“] großen Dingen, die mir zu wunderbar sind.
Fürwahr, ich habe meine Seele zu Stille und Ruhe gebracht;
wie ein **Säugling** bei seiner Mutter, wie ein Säugling, ist meine Seele in mir.
Israel, warte auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit!

Psalm 131

Liebe Gemeinde,

Die Welt scheint sich endgültig auf Fortschritt und Leistung eingestellt zu haben. Machen Sie sich nun aber keine Sorgen: diese Aussage ist nicht die Einleitung einer Predigt gegen den Fortschritt. Ganz im Gegenteil meine ich, wir können nur dankbar sein für alles, was uns die Wissenschaft beschert hat – etwa die medizinische – oder für Vorteile und Komfort, die uns die Technologie gebracht hat. Aber ebenso klar ist, welche Gefahren der Fortschritt gleichfalls herbeigeführt hat. Nicht nur wird das Gute besser, sondern das Böse wird besser böse – etwa in der Entwicklung von Kriegsgeräten und sogar Massenvernichtungswaffen. So ist es z.B. eine seriöse Frage, ob es die Massen in großen Teilen der „Dritten Welt“ nicht heute viel schlechter haben als im 18. Jahrhundert. Auch in unserer so genannten „Ersten Welt“ müssen wir einen bedenklichen Preis bezahlen um, wie es heißt, „gut“ leben zu können. Hektik und Stress, um sich greifender Terror, unsere

schwindende Lebensgrundlage, der dahinsiechende Nahrungsboden der Umwelt. Solche sind die Merkmale unserer Existenz. Es ist klar: Ruhe, Frieden und Entspannung hat uns der Fortschritt nicht gebracht. Schauen wir mal, welche Kraft von diesem Psalm ausgeht, wenn wir ihn in der Welt, die so aussieht, und mit dem Glauben, der uns heute zum Abendmahl geführt hat, lesen.

Der Psalm ist eines der kürzesten Lieder in der Bibel, enthält aber auch von den schönsten Beispielen wirkungsvoller Bildersprache in der Bibel. Bereits die Tatsache, dass er so kurz und einfach ist, sagt uns etwas: diesem Lied geht es nicht um große Errungenschaften und die grandiosen Leistungen menschlichen Könnens, sondern um Schlichtheit und einfache Redlichkeit.

1. Hochmut

Der Dichter beginnt mit einer Mitteilung an Gott – nicht aber wie manche unserer Gebete, in denen wir Gott informieren oder sagen, was er machen soll, sondern als Bekenntnis.

(a) Zunächst sagt er in zwei Zeilen, was *nicht* der Fall ist. Erwähnt werden drei negative Dinge, alle drei mit körperlichen Bildern. Sein **Herz** ist nicht hoch, d.h. hochmütig. Im AT ist das Herz der innere Sitz der Gesinnung. Also stellt er in Abrede, dass er eine hochmütige Gesinnung hat. Seine **Augen** sind nicht überheblich. Die Augen kommunizieren, in ihnen kann man ablesen, welche Kräfte im Inneren wirken. So meinen noch heute viele Stämme in Afrika, und auch unsere Sprache kennt noch solche Ausdrücke. Drittens geht er nicht in Dinge hinein, die ihm zu groß und zu wunderbar sind. Das Bild ist also das der **Füße**, im AT Ausdruck der praktischen Umsetzung der inneren Gesinnung. So sagt der Dichter, dass er keineswegs versucht, das zu erreichen, was das menschliche Vermögen übersteigt – weder in seinem Benehmen, noch im Inneren. Er strahlt keine Arroganz aus, noch wünscht er sich heimlich solches.

(b) Dann sagen die nächsten zwei Zeilen was denn wohl der Fall ist. Seine Seele hat er beschwichtigt. Wenn wir gut zuhören, spüren wir, dass es früher anders war. Wir haben hier mit einer Vorher-Nachher-Situation zu tun. Wer beruhigt wurde, war *unruhig* und wurde irgendwie zur Ruhe gebracht. Eben das ist dem Dichter passiert. Er wurde aus einem früheren Zustand der Unruhe in einen der Stille versetzt. „Stille“ ist auch das Wort, das er verwendet – eigentlich das Adjektiv „gestillt“. Früher war der Sänger unruhig wie ein Kleinkind, das vor **Hunger** schreit. Nimmt es aber die Mutter an die Brust, um ihm die ihr wesenseigene **Nahrung** zu geben, so verändert sich alles. Dann verwandelt sich die Lage in eine zu-friede-ne, d.h. in eine zu **Frieden** gewordene. Kühn ist diese Bildersprache eines gestillten Kindes an der Brust seiner Mutter. Denn sie setzt voraus, dass Gott persönlich die Quelle der Beruhigung ist. Das Bild beinhaltet, dass Gott, der normalerweise als Vater vorgestellt wird, als stillende Frau geschildert wird. Wie sehr das immer für ein Umdenken der Rolle von Frauen in unserer Gesellschaft sprechen mag, es bedeutet auch, dass Gott selbst Brunnen der Lebensversorgung und daher Ursprung der Ruhe in einer unruhigen Welt ist.

2. Der Zusammenhang von Vorher und Nachher

Das eigentlich bedeutende ist aber, dass dieses Bild in Zusammenhang mit der Ablehnung von Hochmut verwendet wird. Es wird nämlich ein Gegensatz ersichtlich, der das Leben des Sängers gekennzeichnet hat. Dinge haben sich jetzt geändert, aber früher war es gerade umgekehrt.

(a) Das Vorher-Nachher bedeutet, dass er früher in der Tat ein hohes Herz, d.h. eine arrogante Selbsteinschätzung gehabt hat, dass er tatsächlich herablassend auf seinen Mitmenschen geschaut hat, und dass er das wirklich auch im praktischen Leben umgesetzt hat. Das bringt aber Unruhe. Denn der Mensch kann keinen Frieden finden, wenn er sich selbst so sieht, wenn er sein Vertrauen in sich selbst stellt. So wird nämlich klar, dass er ist, was die Bibel und wir ein Menschen*kind* nennen. Kinder sind in der ganzen Bibel Symbole von Hilflosigkeit, die ohne Versorgung der Eltern nicht bestehen

können – geschweige denn Ruhe genießen. Menschen können die notwendigen Lebensmittel selbst nicht erwerben.

(b) Mittlerweile ist aber eine Wende gekommen. Wie ein Kind, das den Eltern vertraut, so ist er geworden. Er hat gelernt, **nicht mehr mit überheblichen** Augen auf sich selbst, sondern auf Gott zu schauen. Und die Folge davon ist **der Frieden**, von dem das Lied spricht. Die Be-friedi-gung bringt die Ruhe. Eine solche Existenz nimmt einfach kindlich die Lebensgabe, die aus Gott quillt, ein. Denn ein Kleinkind weiß: diese kommt nicht aus mir, sondern nur **aus meiner Mutter** hervor.

3. Die Gemeinde Israels im Tempel

Dieser Gedanke gilt aber nicht nur dem Einzelmenschen. Bisher hat der Dichter nur von sich selbst gesprochen, aber am Ende wendet er sich auch an die Gemeinde im Gottesdienst des Jerusalemer Tempels. Das Volk soll auf Gott „warten“. Das bedeutet: harrend auf ihn hoffen. Damit können seine Mitmenschen die gleiche Erfahrung machen. Der Gegensatz seines Lebens, den seine Mitmenschen vorgeführt bekommen haben, kann auch von ihnen in ihrem Leben überwunden werden. Also hören wir hier den verkündigenden Ruf: *Euch kann es auch so gehen!* Wollt ihr der Unruhe, der Rastlosigkeit, des Stresses, das Getriebenseins der Welt loswerden? Dann werdet, was ihr eigentlich seid! Versetzt euch nur in die Lage eines Kleinkindes in den Armen der Mutter! Das heißt schlichtweg: Hingabe. Und Hingabe setzt Vertrauen voraus. Vertrauen, wiederum, ist nichts anderes als Glauben.

Liebe Gemeinde, ich meine, dass uns dieser Psalm in der unruhigen Welt, deren Hauptkrankheit immer wieder Stress genannt wird, viel zu sagen hat. „Viel“ muss nicht „lange andauernd“ bedeuten – vor allem nicht in einer Predigt über einen so knappen Psalm, der so viel so kurz sagen kann!

Zunächst im Rahmen unseres Gottesdienstes: Genau so ist es auch mit dem Abendmahl, das wir nun feiern wollen. Der Psalm ist ja für einen feierlichen

Tempelgottesdienst gedichtet worden. Ohne komplizierte Ausführungen, Analysen und Erläuterungen spricht uns die Schlichtheit des Psalms an, und entsprechend schlicht soll auch unsere Abendmahlsfeier sein. Wie ein Kind sich nicht überlegt, was es vom Konzept „Eltern“ hält, welche die Beziehung zwischen den Begriffen „Vater“ und „Mutter“ ist, oder ob diese Frau sich den mütterlichen Pflichten gewachsen erweisen wird (geschweige denn, ob es sie gibt!), sondern sich einfach der Mutter als Lebensquelle hingibt – so ist unser Abendmahl an erster Stelle eine Gelegenheit, uns einfachen Herzens vom Lebensmittel, das aus Christus hervorquillt, nähren zu lassen.

Aber auch für das restliche Leben bietet der Psalm Ermutigung. In der tobenden Welt der Konflikte und Krisen, in der aufreibenden Existenz des Ringens ums Überleben, in dieser Welt hören wir das Schreien der Menschenkinder, auch das eigene. Denn wir denken, dass wir unseren tiefsten Bedarf selbst stillen können. Aber das entspannt den Stress nicht, es *bringt* ihn. Stellen wir lieber unser Vertrauen in Gott her. Was für ein Klischee! Aber Klischees können auch wahr sein. Mehr noch, sie können auch neu aufleuchten. Zum Beispiel, wenn man kurze Psalmen lesen. Zum Beispiel, wenn man Abendmahl feiert. Denn hier fließt die Quelle des Lebens aus dem Leib Christi. Treten unsere **Füße** einfach hinzu. Nehmen wir einfach den Platz ein. Einfachen **Herzens**, mit aufblickenden **Augen**. Dann können auch wir die Stille des Friedens erleben.

AMEN

*O. Univ. Prof. DDr. Dr. James Alfred Loader, Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche

Dorotheergasse 16, 1010 Wien

www.reformiertestadtkirche.at

06.02.2011, James Alfred Loader

6